

Urban Walk

Die Niederländische Botschaft in Berlin von Rem Koolhaas

Ein paradoxer Effekt der Anbetung historischer Stadtbilder ist die Tatsache, daß sie Architekten davon entlastet, über die einzelne Stadt oder städtisches Leben an sich noch nachzudenken. Im Namen der politisch sanktionierten "Stadtreparatur" hat sich Berlin seit dem Mauerfall viel Mittelmaß bei Neubauten eingehandelt, weil das sogenannte Schließen der Wunden, die Krieg, Nachkriegsmoderne und Mauerbau gerissen haben, nur als Wiederholung von als historisch angenommenen Mustern akzeptiert ist. Rem Koolhaas, der seit seiner Studienzeit mit Berlin verbunden ist, leugnet nicht, daß Berlin eine besonders "gewalttätige" Geschichte hat. Seine soeben fertiggestellte Niederländische Botschaft, nach dem Wohn- und Geschäftshaus am ehemaligen *Checkpoint Charlie* das zweite Gebäude von OMA in Berlin, versieht er jedoch mit dem spitzen Hinweis, daß die Ursachen der "gemordeten Stadt" Berlin, so ein populärer Buchtitel, nicht schicksalhaft seien, sondern bei den Greueln des nationalsozialistischen Regimes und im Zweiten Weltkrieg liegen. Wenn der niederländische Botschafter seine Gäste durch sein neues Domizil in Berlin führt, wird einer der ersten Blicke nach draußen auf ein benachbartes Gebäude aus der Nazizeit gelenkt.

Tatsächlich kann die neue Niederländische Botschaft, die, anders als die meisten übrigen Botschaften, nicht im Bezirk Tiergarten, sondern im Bezirk Mitte liegt, wie ein Flurumgang mit Tableaus erbaulicher und sensationeller Art durchschritten werden. Eine Vielzahl genau inszenierter Aus- und Einblicke – auf den nahegelegenen Fernsehturm, auf die Spree und eine Flußschleuse draußen, auf Medienräume, Büros und Fitnesscenter drinnen – entlang eines sogenannten *Trajekts*, eine Rampe, die sich im unregelmäßigen Zick-Zack-Muster von unten nach oben durch das ganze Gebäude zieht, ist gleichwohl mehr als bloß eine szenische Auflösung der einfachen Würfelfigur des Hauptgebäudes. Sie ist dessen Erweiterung, sein städtisches Programm. Denn die vielfältigen Arten der Bewegung und der damit verbundenen veränderlichen Sichtweisen, ebenso ihr ständiger Wechsel, prägen eine städtische Wahrnehmung genauso wie die planimetrischen Denkmuster aus statischen Gebäudemassen und Straßenzügen, welchen Planer und Architekten gerne folgen. Daher läßt sich ohne weiteres behaupten, die neue Niederländische Botschaft ist vor allem ein Teil der Stadt: ein Haus, das sich nicht nach außen verschließt oder sich darauf beschränkt, Stadt durch allerlei architektonische und gebildete Zitate zu simulieren, vielmehr ein Haus, welches die Stadt und die Bewegung in der Stadt in sich aufnimmt und auf sublimierte Art fortführt.

Dabei wird der erste Eindruck zunächst von dem blockhaften Gebäudekörper aus schimmernder Metallverkleidung und großen Glasflächen bestimmt, der sich jedoch schon beim zweiten Hinsehen ausdifferenziert. Auf dem gesamten Grundstück, direkt an der

Spree gelegen, stehen nämlich zwei Gebäudevolumina: zum einen ein L-förmiges, sehr schmales Gebäude, in dem sich hinter einer Verkleidung aus Streckmetall die Wohnungen der Botschaftsangehörigen befinden und das sich an die rückwärtigen Grundstücksgrenzen anlehnt, und zum anderen das eigentliche Botschaftsgebäude, das sich als zehngeschossiger Würfel genau an der anderen Grundstücksecke an der Straßenseite befindet. Zwischen den beiden Gebäuden beginnt bereits besagter Trajekt als ansteigende Vorfahrt für die Botschaft oder als L-förmiger Hof, der an seiner höchsten Stelle wie ein riesiger Balkon Ausblick auf die holländisch wirkende Flußschleuse bietet. Beinahe wie zum Hohn ist dieses frühe Tableau auf dem Botschaftstrajekt zugleich der erste und letzte Verweis auf die holländische Tradition, die in diesem Fall ohnehin in Berlin angesiedelt ist. Holländisch ist an dieser Bot-

schaft, so die Auskunft des Architekten, bloß die Tatsache, daß hier der niederländische Botschafter residiert. Sonstige Verweise wie zum Beispiel die obligatorische Verwendung landestypischer Baumaterialien oder sonstiger Folklore fehlen gänzlich, und sie sind auch nicht nötig.

Von nun an wird der Besucher auf den stets ansteigenden Umgang durch das Haus geschickt, und weil die sich großzügig zur Spree hin öffnende Vorfahrt bereits wie ein Foyer wirkt, bedarf es keiner weiteren repräsentativen Eingangshalle. Überhaupt wird jeder Anspruch auf zeremonielles Repräsentieren in prachtvollen Räumen als Idee völlig auf den Trajekt und dessen allmähliche und zuweilen auch feierliche oder sogar spektakuläre Prozession verlagert. Die kontinuierlich sich durch das Haus windende Fläche des Trajekts – meistens als Rampe,



Die Niederländische Botschaft am Rolanderufer von OMA/Rem Koolhaas



manchmal als Treppe – läßt nicht nur die Standards diplomatischer Steifheit als langweilig hinter sich, auch die konventionelle Wahrnehmung eines Bürogebäudes mit aufgestapelten Geschossen und aneinandergereihten Büros wird völlig unterlaufen. An Wänden und Fußboden gänzlich mit Aluminiumplatten ausgekleidet, deren glänzende Oberfläche den fließenden und kontinuierlichen Charakter des Trajekts nur noch verstärkt, zieht sich der Umgang im Zick-Zack an stets neuen Stellen im Gebäude und in wechselnden Breiten bis unter das Dach nach oben – und darüber, da sich ein Teil des Daches für sommerliche Gesellschaften zur Seite schieben läßt. Manchmal verläuft er entlang der Glasfassade oder kragt sogar darüber hinaus (ausnahmsweise macht an dieser Stelle ein grüner Glasfußboden auch die Durchsicht nach unten möglich), manchmal durchstößt er die Gebäudetiefe in Querrichtung oder als steile Diagonale. Je nach den inszenierten Aus- oder Einblicken verjüngt er sich oder wird zum Ende hin weiter. Aber nicht nur an jedem Knick seines Verlaufs zeigen sich neue und je unterschiedliche Perspektiven und Eindrücke, auch während seines Anstiegs machen in die Wände eingeschnittene Fensteröffnungen den Einblick in verschiedene Büroräume oder Gemeinschaftseinrichtungen möglich. Da es jedoch zusätzlich zum Trajekt, der ebenso für Botschaftsmitarbeiter als Erschließung fungiert, noch interne und kürzere Verkehrswege (Fahrstühle, Treppen) gibt, die ganz funktionell mit der internen Struktur und Lage der Büroräume verbunden sind, befinden sich deren Fußböden nicht immer auf derselben Höhe mit dem des Trajekts. Deshalb blickt man vom Trajekt in die Büroräume oder in die Gemeinschaftseinrichtungen häufig von oben nach unten bzw. aus einer Position, die zugleich distanziert und voyeuristisch ist, was durch die zuweilen rote Einfärbung der Fenstergläser verstärkt wird.

Insgesamt hat man den Eindruck, nicht durch Geschosse zu wandern, sondern durch viele verschiedene Ebenen, auf denen beiläufig oder gezielt Tableaus angeboten werden, an denen man jeweils Halt machen kann, die jedoch episodisch und nicht in einem dramatischen Sinne angeordnet sind. Als Klimax versteht sich der Trajekt nicht, lediglich ist er ein halböffentlicher Weg durch das ganze Haus, welcher nach oben hin an öffentlichem Charakter einbüßt. "Tapetentüren", hinter denen sich eine geheime Verbindung zwischen dem Arbeitszimmer des Botschafters und dem halböffentlichen Trajekt oder eine komplette Bar verbergen, kabinetartige Si-

tuationen wie z.B. der Konferenzraum, der als weit auskragende Glaskiste in den Hof hineinragt und verblüffende technische Tricks wie die raumhohen Verglasungen der Räume, bei denen zur Lüftung nicht das Fenster, sondern die Fensterprofile geöffnet werden, erinnern überdies an Szenen eines barocken Theaters, gehören freilich schon früher zum Vokabular von Rem Koolhaas. So wie er die Idee der kontinuierlich sich nach oben windenden Rampe seit seinem Entwurf für die *Jussieu*-Bibliotheken in Paris immer wieder variiert hat, tauchen im Zusammenhang der konzeptuellen Trennung von *short circuits* und *long circuits*, welche beim Entwurf für das *ZKM* in Karlsruhe eine große Rolle gespielt hat, solche szenischen Elemente auch bei scheinbar kleinen und einfachen Bauaufgaben auf. Das *Dutch House*, eine Privatvilla für ein Ehepaar mit drei erwachsenen Töchtern, verfügt über eine lange und schwierig zu begehende Rampe zwischen dem "Elternteil" und dem "Töchterteil", während eine schmale Zugbrücke je nach Position den Zugang zum Elternschlafzimmer oder den schnellen Abgang zum Autostellplatz ermöglicht. Deutlicher noch hat die fahrbare Plattform im *Maison à Floirac* eine zentrale Steuerungsfunktion für sämtliche räumlichen Verbindungen und Abläufe im ganzen Haus.

Und wie bei dieser Luxusvilla in der Nähe von Bordeaux hat auch in der niederländischen Botschaft die Tragstruktur das komplizierte Programm auf eigenwillige und aufwendige Weise zu lösen. Der so zentral gestellte Trajekt enthält zwar auch die gesamte Klima- und Haustechnik in seinem Boden, bildet aber selber nicht das Tragwerk des Gebäudes. "Bordellkonstruktion" nennt Koolhaas die opportunistische Stützenstellung der Stahlbetonkonstruktion des Botschaftsgebäudes, welche sich dem Verlauf des Trajekts völlig unterordnen muß. Cecil Balmond hat wie schon häufig zuvor für den Koolhaas'schen Entwurf eine Lösung jenseits der Rasterstandards entwickelt, bei der die Stützen die Lasten dort aufnehmen müssen, wo sie selber Platz haben, auch wenn es günstigere Positionen gäbe. Seit vielen Jahren läßt sich feststellen, daß Koolhaas die Umkehrung der Hierarchie von Tragwerk und Raumprogramm immer weiter vorantreibt (die bald fertiggestellte Hauptbibliothek in Seattle wird ein weiterer Höhepunkt dieser Idee sein). Fraglos wird man diese Entwicklung zum einen der bloßen Tatsache zuschreiben, daß das gebaute Werk von Koolhaas wächst, andererseits handelt es sich dabei gleichfalls um eine konzeptuelle Weiterentwicklung. In *Delirious New York*,

das 1978 zum ersten Mal erschienen ist, lobpreist Koolhaas bereits die Trennung von Raumprogramm und Tragstruktur, wie sie sich in Manhattan nicht nur in den Wolkenkratzern, sondern auch bezogen auf den ganzen Stadtgrundriß realisiert hat. Doch die Basis für die Freiheiten im Raumprogramm, die in der Lage ist, eine nachgerade schamlose Architektur und eben die *culture of congestion* hervorzubringen, ist in Koolhaas' Analyse eine weitgehend neutrale oder abstrakt-musterhafte Grundkonstruktion (das Stahlskelett, das Raster der Stadt). Sie zeigt sich u.a. im *typical plan* eines jeden Hochhauses, einem amerikanisch-opportunistischen Verwandten des *plan libre* von Le Corbusier, und ermöglicht sowohl die Trennung von innen und außen (von Koolhaas *Lo-botomie* geheißen) als auch die Trennung der Programme auf den einzelnen Geschossen (*Schisma*).

Freilich: Die Zeiten, da Koolhaas jedes Element – den Grundriß, die Programme, die Konstruktion – aus ihrer jeweiligen Logik allein entwickelte und sie erst zum Schluß nach dem Collage- und Kollisionsprinzip überlagerte (wie beispielsweise beim Entwurf für den *Parc La Villette* in Paris, 1984), sind anspruchsvolleren Lösungen gewichen, welche gleichwohl die Grundidee, daß das Tragwerk keinen determinierenden Einfluß auf das Programm haben soll, nicht aufgeben. So ist denn auch die Tragkonstruktion der niederländischen Botschaft keineswegs neutral oder abstrakt. Sie entspricht genau den technischen Möglichkeiten der Gegenwart (digitale Berechnung, zugfestere Materialien usw.), so wie das Stahlskelett der geeignete Ausdruck des 19. Jahrhunderts war. Ihr je an die Situation angepasstes Verhalten läßt einen komplexen und grandiosen Entwurf zu, der wegen seiner verschiedenen Bewegungsabläufe und Perspektiven, wegen seiner bühenhaften Episoden, aber auch seiner völlig pragmatischen Lösungen, nicht nur den Bedürfnissen der Botschaft eines Landes im Übermaß gerecht wird, das sich bisher mit außergewöhnlichen Botschaftsgebäuden nicht hervorgetan hat, sondern auch eine seltene Bereicherung der Stadt Berlin darstellt, die allmählich dem Architekten, mit dem sie eine so komplizierte Beziehung hat, seine Ehrungen erweist. Nicht nur fand gerade die erste große Ausstellung zum Werk von *OMA* in der Berliner *Neuen Nationalgalerie* von Ludwig Mies van der Rohe statt, auch der diesjährige Berliner Architekturpreis wurde Rem Koolhaas für die Niederländische Botschaft, die offiziell im Frühjahr 2004 eröffnet wird, verliehen. Zu Recht.

Angelika Schnell

Veranstaltungen

Konferenz *Rekonstruktion der Moderne* als Weiterführung der 2003 initiierten Debatte über die Wiederherstellung des Direktorenhauses Gropius, 25.3.2004 Stiftung Bauhaus Dessau www.bauhaus-dessau.de

Ausstellungen

MADA *On Site*
MADA s.p.a.m, Shanghai
MA Qingyun
Galerie Aedes East, Berlin
6.2. – 17.3.2004
www.aedes-arc.de

scape / Go East : explorative storytelling, bis 3.3.2004
salon blauraum, Hamburg
www.blauraum.de

Solid State, deadline
suitcasearchitecture, Berlin
bis 10.3.2004
www.suitcasearchitecture.com

a_schau. Österreichische Architektur im 20. + 21. Jahrhundert
Architekturzentrum Wien
4.3. – 28.9.2004
www.azw.at

Alison and Peter Smithson – From the House of the Future to a House of Today
Witte de With, Rotterdam
3.4. – 13.6.2004
www.wdwn.nl
siehe dazu: 167 archplus: *Situationen, Modelle*, S. 60, 161 archplus: *Das neobrutalistische Enkelkind des Barcelona-Pavillons*, S. 16
156 archplus: *Parfümierter Beton? – Brutalismus*, S. 12, *Someone Konferenz*, S. 13

Planschrank Moskau – Orte einer Hauptstadt
ifa - Galerie Bonn, bis 21.3.2004,
ifa - Galerie Stuttgart,
18.6. – 15.8.2004
www.ifa.de

Betrifft: 166 archplus

Leider wurde die Adresse von Renner Hainke Wirth falsch abgedruckt, dafür möchten wir uns entschuldigen und die Anschrift richtigstellen – das Büro befindet sich in der Bernstorffstraße 71 (und nicht Nr. 7).

Internationaler Ideenwettbewerb 2004

Schrumpfende Städte: Die Stadt neu denken/ Reinventing Urbanism

Thema

Ob in den USA, Rußland oder China, in Südafrika, Finnland oder Kasachstan: Überall schrumpfen Städte. Unser bisheriges Verständnis von Stadt und Stadtentwicklung wird in Frage gestellt. Massive Verluste an Bevölkerung und Arbeitsplätzen erschüttern Stadtteile, Städte und Regionen. Übrig bleiben die Verlierer der Transformation von der fordistischen Industrie zur globalisierten Dienstleistungsgesellschaft. Die dramatische Entwicklung in Ostdeutschland seit 1989, die zu einem Leerstand von über einer Million Wohnungen und zur Aufgabe von unzähligen Industriearealen und sozialen wie kulturellen Einrichtungen geführt hat, ist Beispiel für ein allgemeines Muster unserer Zivilisation. Dem Phänomen der Schrumpfung liegen mehrere gesellschaftliche Transformationsprozesse zugrunde. Deindustrialisierung, Suburbanisierung, Peripherisierung und demographische Alterung sind in den alten Industrieländern die wichtigsten.

Während man in den internationalen Debatten das Augenmerk auf die wachsenden Megalopolen richtet, bilden sich parallel dazu Zonen der Schrumpfung, die von Bevölkerungsverlusten in Millionenhöhe und hoher Arbeitslosigkeit gekennzeichnet sind. Der Bevölkerungsrückgang in zahlreichen Ländern wird diese Polarisierung in den nächsten Jahrzehnten verschärfen. Schrumpfstädte widersprechen dem seit der Industriellen Revolution gewohnten Bild der "boomtown", einer von stetigem wirtschaftlichen und demographischen Wachstum geprägten Großstadt. Schrumpfstädte provozieren ein Umdenken sowohl im Hinblick auf traditionelle Vorstellungen von Stadt als auch auf die zukünftige Entwicklung des Urbanen.

Als Ausdruck unserer Gesellschaft und zugleich Plattform für kulturelle Produktion haben Städte zentrale Bedeutung für unser Selbstverständnis. Die durch Schrumpfung verursachten, einschneidenden Veränderungen stellen deshalb nicht nur eine ökonomische und soziale, sondern auch eine kulturelle Herausforderung dar.

Städtisches Handeln – Reinventing Urbanism

Schrumpfung von Städten ist ein ungewollter Prozeß. Sie ist die ungeliebte Nebenwirkung, das indirekte Resultat gesellschaftlicher Entscheidungen, Rahmenbedingungen und Prozesse jenseits von Architektur und Stadtplanung. Die bisherigen Versuche, diesen Prozeß zu gestalten, sind unzulänglich und oft gescheitert, da die tradierten Mittel und Instrumente von Stadtplanung und Städtebau zumeist nicht greifen, wenn sie überhaupt zur Verfügung stehen.

Städtebauer – wie der Begriff schon sagt – sind gewöhnt, Stadt durch bauliche Eingriffe zu gestalten: Infrastrukturen, Stadtteile, Gebäude. Schrumpfung ist hingegen eine städtische Transformation, die sich in radikaler Weise zunächst ohne nennenswerte Veränderung des physischen Raums in den Zonen der Schrumpfung vollzieht. Dies wirft zum einen die Frage auf, ob das Verhältnis zwischen Raum und Nutzung nicht neu zu denken ist, ob auch Raum und Nutzung nicht selbst neu zu denken sind. Und zum anderen die Frage, ob es neben dem klassischen baulichen Eingriff nicht andere Formen der Intervention gibt, mit der die Entwicklung von Stadt beeinflusst werden kann. Um dem nachzugehen und neue Handlungsfelder zu erschließen, werden im Wettbewerb Vertreter verschiedener Disziplinen und kultureller Praktiken beteiligt. Es stellt sich die Frage: Wie können wir städtisches Handeln neu denken?

Ziel des Wettbewerbs ist es, neue Handlungsansätze zu finden, die den städtischen Wandel der Schrumpfung gestalten und qualifizieren; Handlungsansätze, die der Schrumpfung nicht mit tradierten Wachstumssehnsüchten begegnen, sondern sie als eigenständige Form städtischer Entwicklung begreifen und aus ihren spezifischen Eigenheiten neue Ideen und Vorstellungen von Stadt entwickeln. Hierzu gehört etwa, wenig oder nicht genutzte Räume als Teil von Stadt zu begreifen oder sich der Frage zu stellen, wie Menschen leben, wenn der traditionelle Arbeitsmarkt wegbreicht. Läßt sich im Ungeplanten ein Potential, gar eine Utopie entdecken? Gerade die Auseinandersetzung mit einer schwierigen Frage unserer Zeit verspricht grundsätzliche Anregungen für die Weiterentwicklung der Vorstellungen von Stadt und Städtebau.

Schrumpfung ist nicht nur Verlust, sondern zugleich Ausgangspunkt für kulturelle Neuerung. Die Umstrukturierung der Städte bietet die Chance, neue urbane Strategien, künstlerische Konzepte und räumliche Netzwerke zu verwirklichen; zugleich stellt sie bisherige kulturelle Werte, Denk- und Handlungsweisen in Frage.

Projektvorschläge können auf räumliche, bauliche, kulturelle, mediale, kommunikative, soziale und ökonomische Fragen der städtischen Transformation eingehen. Bei der Entwicklung von Handlungsansätzen reicht die Formulierung des Wünschbaren nicht aus. Denn ohne eine Vorstellung der einzusetzenden Mittel und Instrumente und der beteiligten Akteure bleiben solche Vorschläge bedeutungslos. Viele existierende gesellschaftliche Werte und Handlungsmuster müssen hinterfragt werden, da sich ihre Unzulänglichkeit erwiesen hat. Hierbei sei an die Geschichte der klassischen Moderne in Architektur und Städtebau erinnert, die bei ihren Antworten auf die Wohnungsfrage eben gerade auch neue Modelle der Bauherrenschaft, des Eigentums, der Akteurskonstellation oder Planungsmethoden entwickelt hatte.

Von den Wettbewerbsarbeiten wird keine Vollständigkeit erwartet, sondern einen Impuls für die Debatte. Wettbewerbsarbeiten sollen gleichermaßen konkret sein wie auch als Prototyp gelesen werden können, sollen pragmatisch wie utopisch zugleich sein.

Mögliche Suchrichtungen und Fragestellungen sind unter anderem:

Entdichten: Ist Stadt ohne Dichte vorstellbar? Wie kann der Prozeß der Entdichtung gestaltet werden? Kann Langsamkeit eine Qualität sein? Wie kann Deurbanisierung gestaltet werden? Was folgt aus selektiven Wanderungsprozessen? Wie gestaltet sich öffentlicher Raum in schrumpfenden Städten? Was stellt den Zusammenhang einer Stadt her, wenn kein bauliches Kontinuum mehr existiert? Wie kann Infrastruktur für immer dünner besiedelte Areale bereitgestellt werden?

Verstärken: Gibt es informelle Praktiken, die als positives Handlungsmodell gelesen werden können? Wie können sie gestärkt werden? Wie können sie sich auf urbane Entwicklungen auswirken?

Adaptieren: Wie haben sich die räumlichen Aktionsmuster verändert? Wie können bestehende Räume mit wenig Aufwand neuen Nutzungsarten angepaßt werden? Wie können sich neue Lebenslagen wie etwa Überalterung von Stadtteilen, Pendelmigration oder Zeitarbeit auf Stadt auswirken?

Kreuzen: Wie beeinflussen Mentalitäten und Identitätskrisen den Stadtraum? Wie können diese positiv beeinflusst werden? Welche Rolle spielen kommunikative Medien für die Wahrnehmung und den Gebrauch der Stadt? Wie können kommunikative Medien genutzt werden?

Mißbrauchen: Wie können ungenutzte Räume und Materialien anders verwendet werden? Kann Dekultivierung positiv gestaltet werden?

Regeln ändern: Wie würden sich Regeländerungen positiv auf die Stadtentwicklung auswirken? Welche gesellschaftlichen Werte sind wie neu zu denken? Welche anderen Modelle etwa von Eigentum sind denkbar?

Projekt

Das Projekt ist als eine reale Intervention in die städtische Lebenswelt zu konzipieren.

Das Projekt kann unterschiedlichste Formen annehmen. Die Wahl der Mittel ist frei. Projekte können von kleinsten physischen Eingriffen bis hin zu regionalen Entwicklungskonzepten reichen, können die Neufassung gesetzlicher Regeln ebenso wie neue Formen urbaner Kommunikation umfassen oder können etwa gesellschaftliche Kritik oder Utopien sein, die in den physischen oder kommunikativen Raum der Stadt eingebracht werden.

Ort und Maßstab

Wettbewerbsgebiet sind die vier Stadtregionen von Detroit (USA), Halle/Leipzig (D), Ivanovo (RUS) und Liverpool/Manchester (GB), die für verschiedene Formen der Schrumpfung stehen. Die Projektidee muß sich (zumindest) auf einen dieser vier Orte beziehen, über die Sie Informationen auf der Website des Projektes *Schrumpfende Städte* erhalten können. www.shrinkingcities.com.

Ablauf

Bewerbung: Projektidee. April 2004
Aus dem Pool der eingereichten Projektideen werden bis zu 40 Arbeiten für den Wettbewerb zugelassen.

Wettbewerbsphase: Konzeptentwicklung. Juni – September 2004
Als Wettbewerbsbeitrag ist die Projektidee zu entwickeln und darzustellen. Einzuzureichen sind bis zu 4 qm zweidimensionale Darstellung, bis zu 8 Minuten zeitbasierte Medien oder bis zu 1 kbm dreidimensionale Darstellung. Aus den eingegangenen Beiträgen werden ca. 12 Arbeiten ausgewählt und mit Preisgeldern zur Ausarbeitung von je 10.000 Euro (insgesamt 120.000 Euro) prämiert. Die Wettbewerbsbeiträge werden in einer Ausgabe der Zeitschrift *archplus* sowie in der Zeitschrift *domus* ausführlich publiziert.

Ausarbeitungsphase: Konkretisierung und Kommunikation. Oktober 2004 – April 2005
Die prämierten Projekte werden ausgearbeitet und ein Ausstellungsbeitrag erstellt. Die Ausstellung wird erstmals in Leipzig im Sommer 2005 gezeigt und von einem Katalogbuch begleitet.

Bewerbung

Als Bewerbung ist eine Projektidee einzureichen. Die Projektidee (Bewerbung) ist in Form einer Mappe A3 quer mit max. 7 losen Blättern einseitig bedruckt in Text und Bild darzustellen. Die Mappe ist in zweifacher Ausführung und als PDF-Datei auf einer CD digital einzureichen. Es sind keine weiteren Unterlagen zulässig. Text kann auf Deutsch oder Englisch verfaßt sein.

Auf je einem Blatt sind folgende Inhalte darzustellen:

- 1.) Kurzfassung der Projektidee in Englisch
- 2.) Thema: Was ist Ihr Thema? Worin sehen Sie die Aufgabe?
- 3.) Handlungs-idee: Was ist die Idee der Intervention, die Hypothese Ihrer vorgeschlagenen Handlung? Welche Akteure sind in das Handlungsmodell involviert? Welche Ressourcen sind hierfür notwendig? Worin sehen Sie Ihre eigene Rolle? Welche Absicht wird mit der Projektidee verfolgt?
- 4.) Methodik: Was ist Ihre beabsichtigte Arbeitsweise? Welche/s Form/ Format soll Ihr Projekt in der Ausarbeitung annehmen?
- 5.) Prototyp: Für welche Vorstellung von Stadt und städtischer Entwicklung steht Ihre Idee?

Zusätzlich erlaubt sind zwei weitere Blätter A3, deren Inhalt freigestellt ist, sowie eine Absichtserklärung eines lokalen Akteurs, der bereit ist, bei der Entwicklung des Projektes zu kooperieren und dessen Realisierung anstrebt oder Koautor des Projektes ist. Projektpartner können unterschiedlichste Akteure sein – wie etwa Immobilieneigentümer, Bürgerinitiativen, soziale Institutionen, die Kommune oder ein publizistisches Medium. Der Nachweis einer solchen Kooperation wirkt sich positiv auf die Bewertung aus. Auf der Absichtserklärung sind Verfasserzahl und Projekttitel zu nennen, aber zur Wahrung der Anonymität nicht die Autoren des Projektes.

Die Bewerbung muß dem Auslober bis zum 30. April 2004, 17 Uhr vorliegen. Die Einsendeadresse lautet:

archplus Verlag GmbH
Charlottenstr. 14
52070 Aachen (Germany)

Teilnahmeberechtigt

sind interdisziplinäre Teams aus mindestens 1 KünstlerIn oder WissenschaftlerIn (KünstlerIn, BühnenbildnerIn, RegisseurIn, MusikerIn, GrafikerIn, MediendesignerIn, SoziologIn, EthnologIn, JuristIn, ÖkonomIn, ...) sowie 1 ArchitektIn, LandschaftsarchitektIn oder StadtplanerIn. Studierende sind von der Teilnahme ausgeschlossen, ebenso Mitarbeiter des Projektes *Schrumpfende Städte* und Autoren, die bereits vor Bewerbungsabgabe vom Initiativprojekt *Schrumpfende Städte* mit der Entwicklung eines eigenen Ausstellungsbeitrags beauftragt worden sind.

Jury

Azra Aksamija, Architektin und Künstlerin, Graz/Sarajevo/Princeton
Anne Lacaton, Architektin, Paris
Rudi Baur, Grafiker, Büro Integral, Paris/
Hochschule für Gestaltung und Buchkunst Leipzig
Stefano Boeri, Architekt und Stadtforscher, Chefredakteur der Zeitschrift *domus*, Mailand
Regina Bittner, Kulturwissenschaftlerin, Stiftung Bauhaus Dessau
Georg Schöllhammer, Kunsttheoretiker, Chefredakteur der Zeitschrift *Springerin*, Wien

Ohne Stimmrecht gehört der Jury zudem das kuratorische Team des Projektes *Schrumpfende Städte* an (Nikolaus Kuhnert – Herausgeber der Zeitschrift *archplus*, Philipp Oswald – leitender Kurator des Projektes *Schrumpfende Städte*, Walter Prügge – Stadtsoziologe, Stiftung Bauhaus Dessau, Barbara Steiner – Leiterin der Galerie für zeitgenössische Kunst Leipzig).

Registrierung

Wettbewerbsteilnehmer müssen sich bis zum 15.4.2004 online registrieren unter www.shrinkingcities.com/wettbewerb.html. Bei der Registrierung wird eine Registrierungsnummer vergeben. Die Informationen bleiben bis zum Abschluß des Preisgerichts anonym.

Auf der öffentlichen Plattform der Projektwebsite können Wettbewerbsinteressenten Kontakt zu Projektpartnern anderer Disziplinen suchen:
www.shrinkingcities.com/competition/partner.html.

Kennzeichnung

Die Bewerbung erfolgt anonym. Jedes Blatt der Mappe mit Vorstellung der Projektidee ist oben rechts mit der Registrierungsnummer, die bei der Registrierung vergeben wird, zu kennzeichnen. Die Mappe ist auf der Vorderseite mit der Registrierungsnummer, dem Titel der Arbeit sowie der gewählten Stadtregion zu beschriften. Die PDF-Datei auf der CD ist ebenso ausschließlich mit Registrierungsnummer und Suffix zu benennen (XXXX.pdf) und die CD mit der Registrierungsnummer zu beschriften.

Die Verfassererklärung ist in einem separaten, verschlossenen Umschlag mit außen angebrachter Registrierungsnummer einzureichen. Sie beinhaltet die Angaben, die bei der elektronischen Registrierung angegeben wurden, sowie Kopien der Qualifikation der Verfasser (Studienabschluß oder Berufsnachweis).

Eigentums- und Nutzungsrechte

Die eingereichten Dokumente verbleiben beim Auslober und werden nicht zurückgesandt. Das Eigentum an der Arbeit verbleibt bei den Autoren. Mit der Teilnahme am Wettbewerb erklären sich die Autoren einverstanden, daß der Auslober die Arbeiten im Rahmen des Projektes *Schrumpfende Städte* unter Nennung der Autoren ohne weitere Vergütung nach Abschluß des Wettbewerbs publizieren darf.



Ablauf

- 19.1.2004
Bekanntgabe der Ausschreibung
- bis 15.4.2004
Registrierung online unter www.archplus.net/shrinkingcities
- bis 30.4.2004, 17 Uhr
Einsendeschluß. Bis zu diesem Datum muß die Bewerbung beim Auslober eingegangen sein.
- 7./8.6.2004
1. Jurysitzung in Dessau.
- bis 31.8.2004
Bearbeitungszeit Wettbewerb
- bis 1.9.2004
Einsendeschluß für Wettbewerbsbeiträge. Bis zu diesem Datum muß die Bewerbung beim Auslober eingegangen sein.
- 27./28.9.2004
2. Jurysitzung in Berlin.
- Mitte/Ende Oktober 2004
Preisverleihung und Workshop mit Wettbewerbsgewinnern im Rahmen der Ausstellung *Schrumpfende Städte* in den KW – Institute for Contemporary Art in Berlin.
- Januar 2005
Publikation der Wettbewerbsarbeiten in *archplus* und *domus*
- bis April 2005
Ausarbeitung der Projekte
- Mai - Juli 2005
Ausstellung der Preisträger im Rahmen der zweiten Internationalen Ausstellung des Projektes *Schrumpfende Städte* und Buchpublikation
- Weitere Informationen und Registrierung unter www.shrinkingcities.com/competition.html und www.archplus.net
- Der Wettbewerb wird ausgelobt von der Zeitschrift *archplus* als Teil des Projektes *Schrumpfende Städte* in Kooperation mit der Zeitschrift *domus*. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.
- Schrumpfende Städte* ist ein Initiativprojekt der Kulturstiftung des Bundes in Kooperation mit Galerie für zeitgenössische Kunst Leipzig, Stiftung Bauhaus Dessau, Zeitschrift *archplus*

Das Frankfurter Institut für Sozialforschung

Der Metadiskurs des "sozialen Lebens", wie er sich anfangs des 20. Jahrhunderts institutionell an Deutschlands Universitäten als 'Soziologie' auszubilden begann, hat mit dem Frankfurter Institut für Sozialforschung auch architektonisch einen frühen und prägenden Ausdruck erlangt. Wie sehr hätte sich seine Erscheinung verändert, wäre es wie vorgesehen mit holländischem Klinker verkleidet worden? Es hätte den Eindruck von Modernität noch weit mehr gesteigert, gilt Klinker doch seit den 1920er Jahren als Baustoff der Moderne, so wie Muschelkalkbruchstein noch dem 19. Jahrhundert angehört. Die Ruhrbesetzung 1923 hatte die rechtzeitige Lieferung des Klinkers verhindert und Muschelkalk – dasselbe Material, das der liechtensteinisch-deutsche Architekt Franz Roedcke (1879 – 1953) bereits für die Verkleidung der 1910 fertiggestellten Frankfurter Westendsynagoge verwendet hatte – kam stattdessen zum Einsatz. Noch in den 1920er Jahren war das Westend-Quartier bevorzugtes Wohngebiet der wohlhabenden Frankfurter Bevölkerung. Insbesondere assimilierte, wohl-situierte, liberale Juden hatten hier ihren Wohnsitz und wirkten prägend auf das Quartier. Aber auch Franz Roedcke wohnte hier für lange Jahre, was bei seiner intensiven Bautätigkeit für jüdische Auftraggeber nicht erstaunen kann. Nach seinem Studium bei Theodor Fischer in Stuttgart hatte er im Alter von 27 Jahren den Wettbewerb für die Westendsynagoge gewonnen. Das Institut für Sozialforschung sollte sein letzter bedeutender Bau für jüdische Auftraggeber werden. Bereits 1923, im Jahr des Baubeginns, war Roedcke Gönner der im Aufbau befindlichen NSDAP, deren Mitglied er Anfang der 30er Jahre geworden ist. Das Institutsgebäude befand sich umgeben von großbürgerlichen Villen und in nächster Nähe zur Universität am Ende der breit angelegten Viktoria-Allee, einer typischen Flaniermeile der Jahrhundertwende.

Sowohl die Idee als auch die Finanzierung eines "Instituts für Sozialforschung" waren das Resultat rein privater Initiative. Felix Weil, Sohn des reichen jüdischen Getreidehändlers Herman Weil, hatte mit anderen jungen Gesellschaftswissenschaftlern – Karl Korsch, Friedrich Pollock, Kurt Albert Gerlach – den Anstoß zu diesem Projekt gegeben. Herman Weil,

bereits großzügiger Mäzen der Frankfurter Universität, erklärte sich bereit, die Finanzierung dafür zu übernehmen. Daß mit diesem Institut kein gewöhnlicher Universitätsbetrieb und architektonisch etwas Neuartiges entstehen sollte, dafür sprechen zahlreiche Indizien aus dem Umfeld der Institutsgründer. Sie sind eine Erklärung dafür, weshalb – wie Siegfried Kracauer es im Frankfurter Stadt-Blatt damals formulierte – "diese schmucklose Architektur, die bewußt auf die Übernahme traditioneller Stilelemente verzichtet, etwas befremdend" auf ihre bürgerliche Umgebung "wirken" sollte. Die in der zukünftigen Forschungsarbeit des Instituts anvisierten Themen wie "internationales Gewerkschaftsleben, Streik, Sabotage, Revolution als Lohnbewegung, Antisemitismus als soziologisches Problem, Bolschewismus und Marxismus, Partei und Masse, Lebenshaltung der Bevölkerung, Verelendung Deutschlands" gehörten jedenfalls bis dahin nicht zu den Standardinteressen deutscher Universitäten und werfen ein Licht auf die marxistischen Anfänge des Frankfurter Instituts für Sozialforschung. Waren auf einer inhaltlichen Ebene die Differenzen zu anderen sozialwissenschaftlichen Einrichtungen nur allzu offensichtlich, so suchte das Institut auf der Ebene seiner Organisation die Abgrenzung gegenüber herkömmlichen Universitätsbetrieben. Verglichen mit anderen Forschungseinrichtungen im In- und Ausland, sollte im neuen Institut eine weit stärkere Trennung von Forschung und Lehre zugunsten der Forschung vorgenommen werden – die für den Entwurf des Gebäudes ausschlaggebende Programmatik. Carl Grünberg, erster Direktor des Instituts für Sozialforschung, sprach in seiner Eröffnungsrede für das fertiggestellte Gebäude von "einem neuartigen Typus wissenschaftlicher Arbeitsorganisation", der den Institutsbetrieb fortan dominieren werde.

Das komplexe Nutzungsprogramm des Gebäudes spiegelte letztendlich die ausgehandelte rechtliche Stellung des Instituts wider – als autonome marxistische Forschungseinrichtung einerseits, mit lockerer Anbindung an den Lehrbetrieb der Universität Frankfurt andererseits. An Roedcke war es, den verschiedenen Interessen architektonisch Rechnung zu tragen und dem ausgehandelten Kompromiß mit der Universität räumlich Gestalt zu verleihen. Dabei hat er es verstanden, die unterschiedlichen Prioritäten seiner Auftraggeber mit diesem Bau subtil umzusetzen.

So uniform das Gebäude von außen erschienen ist, innen war es bestimmt von feinen hierarchischen Gliederungen. Auf zwei Achsen, von unten nach oben und von vorne nach hinten, wurden die drei

Hauptbereiche – akademischer Lehrbetrieb, sozialwissenschaftliche Forschung und die Bibliothek – angeordnet. In den beiden obersten Geschossen befand sich das Zentrum, der Anlaß des Gebäudes sozusagen, der zweistöckige Lesesaal mit den dazugehörigen Studierzimmern für Spezialforschung. Unten, in den beiden ersten Hauptgeschossen, gruppierten sich um eine "dielenartige Haupthalle" die Seminarräume der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät. Im hinteren Teil des Gebäudes lagen über fünf Stockwerke verteilt die dienenden Räumlichkeiten des Komplexes – Büchermagazine für rund 70.000 Bücher, Hausmeisterwohnung, Druckerei und Buchbinderei. Je unzugänglicher die Räume für eine breitere Öffentlichkeit sein mußten, desto abgelegener – weiter oben und weiter hinten – befanden sie sich für den ins Gebäude Eintretenden. Einem heutigen Benutzer dieser Räume würden beim Gang durchs Gebäude die Niveausprünge auffallen – die manchmal nur zwei oder drei Treppenstufen, mit denen jeweils der Eintritt in eine andere Gebäudeschicht angezeigt und mit der die Bedeutung der Räume über wechselnde Geschoßhöhen differenziert wurde.



Jeder der drei Hauptbereiche besaß ein eigenes Erschließungssystem, damit den großbürgerlichen Villen im Westend nicht unähnlich. Der Gang der Herrschaften durchs Haus wurde da nicht selten von den notwendigen Verrichtungen der Bediensteten abgekoppelt. Im Fall des Instituts für Sozialforschung führte eine zweiläufige Treppenanlage vom Eingang her in den repräsentativen Kernbereich des Gebäudes, die dielenartige Haupthalle des universitären Lehrbetriebs. Bereits weniger sichtbar befanden sich im Vorderbereich des Gebäudes beidseitig angeordnete Treppenhäuser, die die Verwaltungsräume des Instituts und die der Forschung gewidmeten Räumlichkeiten erschlossen. Dem "internen Hausverkehr" diente eine Wendeltreppe im hinteren Bereich des Gebäudes, die sämtliche Infrastrukturräume vom Dach- bis zum Kellergeschoß miteinander verband.

Abgesehen von der proklamierten "sachlichen Zweckmäßigkeit" dieser Architektur, wie sie von Institutsgründern und späteren Kommentatoren immer wieder hervorgehoben wurde, läßt sich in der von Roedcke entwickelten Raumordnung eine Symbolik erkennen, unter deren Einfluß Altes und Neues, Vergangenes und Modernes in gegenseitiger Vermittlung zueinander stehen. Dieses für Roedcke so typische architektonische Verfahren verweist auf den Einfluß seines Lehrers Theodor Fischer und ist ein Grund für die gebrochene Modernität dieses Gebäudes. "Neue Sachlichkeit" und Verherrlichung deutscher Alltagskultur lagen für Roedcke sehr nahe beieinander.

Wie wenig der eigentliche Forschungstrakt des Instituts mit heute gängigen universitären Bürostrukturen identifiziert werden kann, zeigt sich an seiner klosterartigen Anlage. 16 kleine Arbeitszimmer, die den zwei Stockwerke hohen Lesesaal umlagerten – wie Mönchszellen den Klosterhof" (Kracauer) boten Platz für ungestörtes Arbeiten und waren eine "für Deutschland neue Einrichtung", auf die stolz verwiesen werden konnte. War das räumlich Neue in alten klösterlichen Strukturen bereits angelegt, so wiederholten sich in der neuen Einrichtung Körperhaltungen und Bewegungsabläufe längst vergangener Zeiten. Die Symbolik des Rückzugs, außen in der festungsartigen Erscheinung des Gebäudes nur allzu sichtbar, manifestierte sich innen in der Positionierung des Forschungstraktes im Gebäude, der ganz oben und ganz abgelegen, im Dachbereich und in Himmelsnähe zu liegen kam. In die Arbeitszimmer zog sich zurück, dem die "unvermeidliche Störung" im geschlossenen Lesesaal bei längeren Arbeiten zu lästig wurde. Die Austerität dieser Forschungsumgebung bildete den gemeinsamen Bezugspunkt von moderner Rationalität und klösterlichen Tugenden wie Askese, Demut, Disziplin.

1933 änderte sich der Bestimmungszweck des Gebäudes endgültig: Staatspolizei, NS-Studentenschaft und die gleichgeschaltete Universität nutzten fortan – bis zur Zerstörung des Gebäudes während der schweren Bombenangriffe auf Frankfurt 1944 – seine Räumlichkeiten.

Sascha Roesler

Im Off, um Off, um Off herum

Gedanken zur 1. Off-Architektur-Konferenz am 4./5. Dezember 2003 in Nürnberg

Die beiden Tage sind durchzogen von einer wiederkehrenden Debatte, die "Inhalt" gegen "Methode" ausspielt. Die Polarisierung ist zweifelsohne angeregt durch den Begriff: Vehemente Abgrenzungsbekundungen gegen "Off" zeichnen sich schon im Vorfeld ab. Nur PR-Strategie in schlechter Konjunktur, wie auch Hanno Rauterberg in der Zeit mutmaßt, bloße Methode, oder "Off" doch als bewußte Betonung des Inhalts, man will ja eben nicht der nächste Ingenhoven werden. Die einen fordern, quer zu den vier Podien und ihren Diskussionen, wiederholt eine Benennung der Inhalte, andere nennen es: Themen oder gesellschaftliche Ziele; andere weisen darauf hin: Methode läßt sich nie von Inhalt trennen. Wenn wir uns nicht als Netzwerk organisiert hätten, könnten wir uns auch nicht den Themen widmen, die uns interessieren; wenn ich kein Entwicklerbüro gründe, werde ich mit meinem Architekturbüro nie das machen können, was ich gut finde.

Hat sich das Ziel der Konferenz – das gegenseitige Kennenlernen der Protagonisten der Off-Architektur-Ausgaben, um deren Positionen zu präzisieren – erfüllt? Ersteres: Kein Problem. Positionen präzisieren? Erwartungsgemäß: Schwieriger.

Daß, wie von einigen zwischen Haxen und Bier betont, im beiläufigen Gespräch zwischen fränkischen Spezialitäten die wesentlicheren Gedanken präzisiert werden als auf einem Podium: unstrittig. Dennoch: Es war unerlässlich und die Erfahrung der Konferenz, – auch unter dem Druck unerträglicher Nervosität, auch in Gefahr sich zu verhaspeln –, Gedanken öffentlich zu benennen, auszusprechen, weiterzuspinnen.

Es gab Opfer. Die Impulsreferate, inhaltliche Beiträge zu Architektur und Verständnis von Stadt, etwa die Aufforderung, Nachdenken über Architektur als Teil von Architektur selbst zu begreifen, so wie in der Mathematik, wie im Film, Nichtbauen als Teil von Gebautem zu wagen, hat in der Konferenz keinen Rahmen gefunden. Koreferenten fehlten. Diese leiteten die Podien, wo das Weiter-spinnen seinen Lauf nahm, in unvorhersehbaren, wesentlich von den Personen geprägten Stimmungsbögen. Klischees wurden dabei bedient (Hamburger in Nadelstreifen vs. bleiche Fundi-Berliner, souveräne Stuttgarter vs.

wahrhaftige Kölner, querköpfige Darmstädter und einfach wunderbare Münchner), und mit den gestellten Begriffen ("Café Galerie Bar") wurde auch hier gerungen ("so oberflächlich"), anstatt zu benennen, wieso man wen in seine Galerie einlädt, und darauf zu bestehen, daß dies eine ungeheuerliche Leistung ist. Und immer wieder, zwischen Schüben der Ereiferung sowohl vom Podium als auch aus dem Raum, die Rufe nach "Inhalten". Aber auch der besonnene Einwand, die Themen lägen doch auf der Hand. Und, immer wieder, die gegenseitige, fast verwunderte Bestätigung: Gute Leute hier im Raum. Die zaghafte Vermutung: Es tut sich was.

Am Ende von Tag 1 erteilt uns ein Nichtarchitekt die Absolution. Wir nehmen gerne auf, was uns der Musiker Christopher Dell erzählt: vom Weitersegeln und Weiter-fischen-müssen, auch wenn wir nicht wissen, wer das Netz knüpft, wer Fisch, wer Fischer ist.

Am Ende von Tag 2 nimmt die Versammlung die Zusammenfassung selbst in die Hand: ein Standmikro, frontal zur Menge. Und einer beginnt davon zu sprechen, was ihn bewegt hat, was als nächstes entstehen könnte, und bestimmt den nächsten, wenn sich dieser, oder manchmal auch diese, nicht schon gemeldet hat, um zu sprechen. Eine Art kollektiver Erleichterungsakt. Brillant.

Deutlich wird das Bedürfnis nach mehr. Die Herausforderung, offen zu bleiben jenseits dieser Veranstaltung; Positionen zu präzisieren, auch wenn klar ist, es gibt unterschiedlichste Interessen; ein gemeinsames Projekt – eine IBA? – zu benennen, an Hand dessen diese Positionen erarbeitet werden können. Als Zeitschrift kann archplus dafür einen Rahmen, einen Steigbügel bieten. Wie das Roß geritten wird, ergibt sich aus der Übung. Fest steht: Es wird eine nächste Konferenz geben. Bis dahin soll die Vernetzung gepflegt werden.

Im Rückblick taucht auch eine vom Gastgeber Arno Brandhuber in der Begrüßung gestellte Frage wieder auf. Ob die anwesenden etwa zweihundert Architekten sich nicht als Ziel der Konferenz setzen wollten, sich als 21. Mitglied des Präsidiums der "Stiftung Baukultur" zu organisieren. Der Vorschlag wird nicht weitergesponnen. Verständliche Abneigung gegen Bundesgremien mit Durchschnittsalter sechzig – was auch Günter Wankerl, der anwesende Vertreter des BMVBW, Unterstützerin der Konferenz, bedauerte. Unverständlich jedoch, denn diese Stiftung wird über öffentliche Gelder bestimmen, die genau das ermöglichen könnten, was auf dieser Konferenz gefordert wird: Architektur jenseits von Aufträgen, inhaltliches Arbeiten.

Die Herausforderung ist, – eine Frage, die der Begriff "Off" an sich schon stellt –, sich klar zu werden darüber, ob und wie man mit dem System spielen kann, spielen will. Da dem System nicht zu entkommen ist, muß man es kennen. Auf der Konferenz hat man sich, ansatzweise, kennengelernt.

Susanne Schindler

Die Ausgabe 172 archplus "Off-Architektur 3" mit den Ergebnissen der Konferenz sowie ersten Positionsbestimmungen erscheint im Sommer 2004.

Call for papers: Beiträge bitte senden an berlin@archplus.net

Die 2. Off-Architektur-Konferenz wird im Spätsommer 2004 stattfinden.

Was ist OFF-Architektur?

"Weiß ich nicht!"
"Äh ..."
"Keine Ahnung, echt nich ey!"
"Nein!"

"Das klingt wie Computer, nur am Computer arbeiten."
"So wie unplugged music, also Architektur ohne Strom zu nutzen."
"Architektur für Minderheiten."
"Das kann ich aus der amerikanischen Besatzungszeit, da stand überall an den Gebäuden, die nicht betreten werden durften 'off limits'!"

"Vom Theater kommt das (...) Architektur und Film."
"Weg von der Architektur, oder neue Wege finden."
"Sowas wie Off-Broadway."
"Nicht etablierte Architektur wie Off-Broadway oder Off-Hollywood."
"Weg von der alten Substanz, neu zu neuen Dingen."
"Aus dem Rahmen fallen."

"Off-Architektur, On-Architektur, Aus!"
"Wenn Sie es nicht wissen, ich weiß es auch nicht!"

Stills und Text aus dem Film "Off-Architektur" von AA, Anonyme Architekten, Hamburg 2003



Ortsanweisungen

Marc Mer
gebrauchsanweisung
für orte [user's manual]
literarische Stadtraum-
installation, Bochum
2002

Sprachliche Einschaltungen verwickeln das Selbstredende der Orte mittels eines Dreinredens in Zwiegespräche. Im Mittelpunkt dieser gemeinsamen Erörterungen stehen lokale Handlungspotentiale, mögliche wie unmögliche ganz gleichermaßen. Dabei versteht sich der Begriff der Gebrauchsanweisung, die sonst dem Umgang mit Gegenständen, insbesondere Geräten, Maschinen und Apparaten vorbehalten ist, hier als erweiterter. Mit durchaus augenzwinkernder Absicht bezieht er sich nun auf den Umgang mit Orten und Situationen.

Wie mit diesen zu verkehren sei, scheinen diese Schriftstücke, denen die Passanten da an mehreren Stellen im Stadtraum begegnen, schildern zu wollen. Zusammengekommen ergeben sie ein Handbuch für Benutzer, das voll hintergründiger Anspielungen steckt. Darin geblättert wird mit den Füßen. Zwar gibt sich alles in ihm zu lesen. Doch müssen seine Gebrauchsanweisungen erst ergangen werden. Anders lassen sie sich vom Auto aus erfahren.

Nach Art von Verkehrsschildern haben sie sich in das Erscheinungsbild der Orte eingeschlichen. Was auf ihnen geschrieben steht, erscheint weiß vor farbigem Grund: verkehrsröt, verkehrsbau, verkehrsgrün. Das läßt sie zunächst einmal mit dem bekannten Vokabular aus Geboten und Verboten zur Ordnung des Straßenverkehrs korrespondieren. Auf solche Weise scheinen sie ihren Orten für eine gewisse Zeit fast wie selbstverständlich anzugehören. Und dennoch wirken sie ebenda zuweilen auch wieder eigentümlich fremd.

Aus dem ihnen angestammten Raum der Bücher sind sie in den für sie ungewohnten Raum der Stadt übersiedelt. An Straßenmasten, Laternenpfählen und Hauswänden gibt es sie nun zu entdecken. Manchmal mag es einem auch vorkommen, als seien sie einfach nur den Gesprächen zufälliger Passanten entrissen worden, gleichsam im Vorbeigehen aus einem stetig entlang fließenden Redestrom da an Ort und Stelle hineingesprochen, wie mitgeschnitten und sogleich schriftlich fixiert. Dafür spricht auch, daß dieser Redestrom nicht abreißt. Während jedem Lesen reden weitere Passanten mit.

es scheint, daß der brave, praktische wirklichkeitsmensch die wirklichkeit nirgends restlos liebt und ernst nimmt.
robert musil: der mann ohne eigenschaften
untere marktstraße | große beckstraße

Des Nachts spricht auch das Licht mit. Die Schilder reflektieren es. Jeder Scheinwerfer, der auf sie fällt, jedes Licht, das in der Nähe angeht, läßt sie aufleuchten. Nachts strahlt von ihnen der Widerschein der illuminierten Stadt.

Marc Mer

sobald die türe wieder so weit zu ist wie vorher, ist der ort völlig dunkel.

alain robbe-grillet: die blaue villa in hongkong
castroper straße | planetarium



ich fliehe in die isolierzelle, um zu telefonieren. hier bin ich einsam und empfangen die geräusche der ganzen stadt.
karl kraus: aphorismen
serra | terminal



aber was tut man, wenn eine dame plötzlich unsichtbar wird? die herren hätten gerne etwas getan. das sah man ihnen an.
christina von braun: es schwindelt der dame oder es schwindelt die dame
hauptbahnhof



Fotos:
Lothar Schnepf, Köln



SYSTEM 180

ist das modulare Stahlrohrsystem, das durch seine einzigartige Verbindung, mit dem Anspruch an Qualität, Nachhaltigkeit und Design, die Realisierung ungewöhnlicher Projekte ermöglicht.



SYSTEM 180 bietet Lösungen für die Bereiche

GEODESIC DOMES

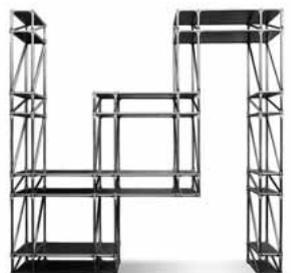
RETAIL

EXHIBITION

ARCHITECTURE

OFFICE

Planen Sie im 180 mm Raster und nutzen Sie so die vielfältigen Möglichkeiten des SYSTEM 180 zur Umsetzung Ihrer individuellen Raumkonstruktionen.



Regal in Edelstahl, konstruiert mit nur zwei von acht möglichen Rohrlängen.

SYSTEM 180 GmbH
Kärntener Str. 23 · 10827 Berlin
Tel: +49 (0)30.788 58 41
Fax: +49 (0)30.787 09 160
mail@system180.com
www.system180.com

Modern Urban Housing in China 1840 – 2000

Modern Urban Housing in China, 1840 – 2000, herausgegeben von LÜ Junhua, Peter G. Rowe und ZHANG Jie, erschienen 2001 im Münchner Prestel Verlag, ist das Ergebnis einer Zusammenarbeit zwischen der Architekturfakultät der Tsinghua University in Peking und der Graduate School of Design der Harvard University, deren Direktor Peter Rowe ist. Als erste systematische Übersicht über die Entwicklungen im Wohnungsbau der Moderne in China – erschienen in englischer und chinesischer Sprache – ist es sowohl Nachschlagewerk für westliche Interessierte als auch praktische Architekturgeschichte für chinesische Studierende.

Die 160 Jahre lange Zeitspanne von 1840 bis 2000 wird darin in drei Abschnitte gegliedert, die den Wohnungsbau in aufeinanderfolgenden Herrschaftssystemen und veränderten Wirtschaftsformen beschreiben: die Periode von 1840 bis 1949, in der China sich langsam dem Westen öffnete und mit Verspätung die Industrialisierung begann, die sozialistische Volksrepublik mit zentral gelenkter Planwirtschaft und schließlich die Zeit der politischen Reformen und wirtschaftlichen Öffnung zur "sozialistischen Marktwirtschaft" seit 1978. Die verschiedenen Phasen werden auf drei Ebenen beschrieben. Zu Beginn jedes Kapitels werden die jeweils sehr drastischen Veränderungen der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gesamtsituation Chinas dargestellt. Anhand von statistischen Kennzahlen wird der Rahmen aufge-spannt, in dem sich der Wohnungsbau der jeweiligen Periode bewegt. Auf einer zweiten Ebene werden wohnungsbaupolitische Fragestellungen, Zielsetzungen und Entwicklungen analysiert. Hier wird

ausführlich auf die wechselnden Rollen eingegangen, die der Wohnungsbau in den verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Systemen spielte. Eine dritte Ebene dokumentiert konkrete Wohnungsbauprojekte in Fotografien und schematischen Plangrafiken, die leider teilweise schwer lesbar sind, da sie chinesisch beschriftet und ohne Maßstab sind. In kurzen Projektbeschreibungen gelingt es jedoch, die Architektur der vorgestellten Wohngebäude in die vorher ausgeführten Kontexte einzuordnen.

Die unscharfen Begriffe "Modern" und "Urban" werden in der Einführung von LÜ Junhua präzisiert. "Modern" wird hier nicht in der Bedeutung der (westlichen) architektonischen Moderne verwendet, sondern meint die umfassende Entwicklung zur Industriegesellschaft. Das Begriffspaar "Modern Urban" erscheint somit beinahe tautologisch, da dieser Prozeß sich beschleunigt in den Städten abspielt, die damit trotz einer bis heute sehr geringen Verstädterung bevorzugte Orte der Modernisierung sind.

1840

Der Beginn der ersten Modernisierungswelle wird auf das Jahr 1840 angesetzt: Im sogenannten Opiumkrieg wurde China von britischen Kolonialtruppen gezwungen, fünf wichtige Hafenstädte britischer Verwaltung zu unterstellen und für den internationalen Seehandel zu öffnen. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Öffnung weiterer Hafenstädte durchgesetzt, die sich bald zu florierenden Handelsstädten entwickelten und enorme Bevölkerungszuwächse verzeichneten. Unter kolonialer Verwaltung wurden westliche Standards des Städtebaus in Bauvorschriften gefaßt und Infrastrukturmaßnahmen wie Straßenbau, Wasser- und Gasversorgung und später Elektrifizierung durchgeführt. So erhielt beispielsweise die von deutschen Kolonialtruppen besetzte Stadt Qingdao 1898

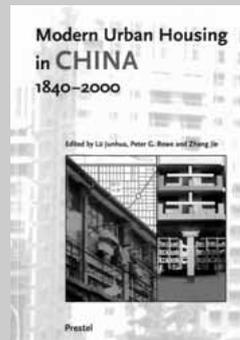
als erste chinesische Stadt eine Bauordnung und einen Entwicklungsplan, der mittels moderner Städtebaumaßnahmen und rationaler Landaufteilung die Bodenspekulation eindämmen und nicht zuletzt die Ansprüche der Kolonialmacht durchsetzen sollte. Die hohe Bevölkerungsdichte in den Hafentädten erzeugte erstmals einen kapitalistisch organisierten Wohnungs- und Grundstücksmarkt. Neue Bauformen entstanden einerseits aus der Weiterentwicklung traditioneller Bauformen, andererseits durch die Einführung westli-

entwickelt. Als während der Kulturrevolution Sparsamkeit zum obersten Gebot des sozialistischen Wohnungsbaus wurde, begann ein erneuter Wettlauf um niedrigste Standards, der Wohngebäude auf Schlafzellen in Lehmbauweise ohne Küchen und Sanitärräume reduzierte. Gegen Ende der Kulturrevolution war die Wohnfläche pro Person auf den niedrigsten Stand seit Gründung der Republik gesunken.

1978

Mit der Einführung der "sozialistischen Marktwirtschaft" fielen Wohnungsbau und Bodennutzung aus der staatlichen Grundversorgung und wurden wieder in marktwirtschaftliche Mechanismen überführt. Dies löste eine Vielzahl verschiedenster Entwicklungen im Wohnungsbau aus, die im dritten Abschnitt des Buches beschrieben werden. Mit steigendem Wohlstand und der Ausdifferenzierung verschiedener Einkommensschichten und Lebensstile verändern sich seither die Ansprüche an die Wohnung. Darauf wird sowohl von privaten Entwicklern als auch von staatlicher Seite mit Pilotprojekten reagiert, in denen neue Grundrißlösungen, höhere Ausbaustandards und angekoppelte Dienstleistungen erprobt werden. Die dokumentierten Projekte der letzten Jahre machen deutlich, daß der zeitgenössische Wohnungsbau nicht mehr einem politischen Programm unterworfen ist und kaum noch als homogene Entwicklung zu beschreiben ist.

Architektur ohne Architekten
Bemerkenswert ist, daß auf 300 Seiten Wohnungsbaugeschichte über 160 Jahre kein einziger Name eines Architekten fällt. Die Figur des schöpferischen Erfinder-Architekten, die die meisten westlichen Architekturgeschichten der Moderne beherrscht, taucht hier nicht auf. Der chinesische Wohnungsbau wird als Ergebnis ausgefeilter und oft wissenschaftlich begleiteter Planungsarbeit beschrieben, die in Planungskollektiven oder städtischen Planungsämtern stattfindet. Entwurfsarbeit ist darin vor allem technische und wirtschaftliche Optimierung von politisch vorgegebenen Programmen. *Modern Urban Housing* bespricht Architektur weitgehend anhand von wirtschaftlichen und sozialen Kennzahlen und verbleibt damit oft in der Logik wohnungsbaupolitischer Argumentation. Dies wird deutlich im Vergleich mit einem anderen Projekt der *Harvard Design School*, das zeitgleich veröffentlicht wurde: *Great Leap Forward* von Rem Koolhaas' *Project on the City*. Darin werden dieselben Statistiken in einer komplexen Strategie von Idealisierung und Dramatisierung plötzlich zu spek-



cher Modelle. Eine Serie von Beispielen zeigt, wie durch Aneinanderreihung der ländlichen Form des Hofhauses immer kompaktere Cluster mit gitterartigen Erschließungswegen entwickelt wurden.

1949

Die Geschichte des Wohnungsbaus in der Periode der Volksrepublik China wird dagegen als homogene Entwicklung beschrieben, in der der Wohnungsbau planwirtschaftlich zentral gesteuert auf wenige Standardlösungen reduziert wurde. Ausführlich wird die Rolle des Wohnungsbaus in der marxistischen Wirtschaftstheorie dargestellt. Darin wurde dem Wohnungsbau als unproduktivem Sektor keine Bedeutung beim Umbau der Stadt zur sozialistischen Stadt der Produktion beigemessen. Stattdessen wurde die Wohnung als Bestandteil einer Grundversorgung betrachtet, die jedem Bürger zustehe und die über ein wohlfahrtsstaatliches Versorgungsprogramm zu sehr niedrigen Mieten zugeteilt wurde. Der *Great Leap Forward*, eine Mobilisierungskampagne zur Steigerung der Industrieproduktion, löste einen massenhaften Zuzug von Landarbeitern in die neuen Industriestandorte aus. Die resultierende Wohnungsknappheit brachte eine Diskussion um Mindeststandards im Wohnungsbau hervor und die Frage, ob Planer gegenwärtigen realen oder prognostizierten Bedürfnissen Rechnung tragen sollten. Mit dem Ziel, jeder Familie sofort eine eigene Wohnung zur Verfügung zu stellen, wurden Minimalwohnungen mit sehr niedrigen Standards

Die IRB-Datenbanken im Internet | kurz gesucht - schnell gefunden - immer da

 www.IRBdirekt.de

RSWB

Literaturhinweise zu allen Themen
des Planens und Bauens im Direktzugriff:
Bücher | Zeitschriftenartikel | Forschungsberichte

»Baufachwissen mit Tiefgang«
[Online-Recherche @ Fraunhofer IRB]

Volltexte | SCHAUIS • MONUDOC • BZF • Industrieböden | Literaturhinweise | RSWB • MONULIT • BAULIT • RSWLIT • ICONDA | Forschungsprojekte | FORS • BAUFO | Tel. 0711 / 970 - 2555 | IRBdirekt@irb.fraunhofer.de

Buchtips

hunch 6/7, episode publishers, Rotterdam 2003, EUR 29,50

Architectures Experimentales 1950 – 2000, Collection du Frac Centre, HYX, Orléans 2003, EUR 65

At Work – Neutelings Riedijk Architects, 010 Publishers, Rotterdam 2003, EUR 45

Diego Barajas, Dispersion of a Study of Global Mobility and the Dynamics of a Fictional Urbanism, episode publishers, Rotterdam 2003, EUR 19,50

Berliner Wohnquartiere. Ein Führer durch 70 Siedlungen, Dietrich Reimer Verlag, Berlin 2003, EUR 35

Petra Ceferin, Constructing a Legend. The International Exhibitions of Finnish Architecture 1957 – 1967, SKS, Helsinki 2003, USD 45

Nigel Coates, Guide to Ecstacy, Laurence King Publishing, London 2003, GBP 35

Jochen Gros, icon-language.com. Piktogramm Pictogram All Yours, Books on Demand GmbH, Frankfurt 2003, EUR 18,80

Barbara Happe/Martin S. Fischer, Haus Auerbach, Ernst Wasmuth Verlag, Berlin 2003, EUR 24

HDAX 02. Perfekte Lokation – ZeitTime, HDA Dokumente zur Architektur 15/16, Verlag Haus der Architektur Graz, Graz 2003, EUR 19,90

Kunsthau Graz – Dokumentation des Wettbewerbs, Verlag Haus der Architektur Graz, Graz 2003, EUR 33,50

Langenscheidt Routledge Praxiswörterbuch Bautechnik, Deutsch-Englisch, Englisch-Deutsch, Langenscheidt Fachverlag, München 2003, EUR 12,95

Daniele Marques – Monographie, gta Verlag, Zürich 2003

Adrian Meyer, Stadt und Literatur – Ein Geflecht aus Geschichte, Erinnerung, Theorie und Praxis, Lars Müller Publishers, Baden 2003

David Naegler, Planung als soziale Konstruktion, edition sigma, Berlin 2003, EUR 18,90

Manfred Sack, Verlockungen der Architektur. Kritische Beobachtungen und Bemerkungen über Häuser und Städte, Plätze und Gärten, Quart Verlag, Luzern 2003

takulären Ereignissen. *Modern Urban Housing* ist dagegen eine Sammlung von Daten zum Wohnungsbau, die nur in der Verknüpfung mit politischen oder wirtschaftlichen Entwicklungen gelesen werden können. Auf diese Weise wird sehr deutlich, daß Wohnungsbau in China eine lange und kontroverse Geschichte hat, die nicht erst seit der Einrichtung der Sonderwirtschaftszonen aufregend ist.

Andreas Müller

Sitting in China Über unendliche Nutzung, Individualästhetik und das Verschwinden chinesischer Alltagskultur

Anlässlich des Weltdesign-Kongresses ICSID wurden kürzlich im *Kestner Museum* Hannover zwei Ausstellungen gezeigt, die einen tiefen Eindruck über das Spannungsfeld von Design, Lebensqualität und Kultur vermittelten: die Ausstellung *Setz Dich – Sit down*, eine Dokumentation der letzten dreihundert Jahre abendländischer Stuhlentwicklung, und die Sammlung *Sitting in China* des Fotografen Michael Wolf, der seit vielen Jahren in Hongkong lebt. Der *Werkbund Nord* und *Wilkhahn* hatten mit weiteren Sponsoren (Grohe AG, NORD LB, Kölnmesse, niedersächsische Lottostiftung) diesen Kontrapunkt ermöglicht: Auf der einen Seite die Welt des Designs, in der neben üblichen Meilensteinen und Klassikern der Stuhlentwicklung auch eher Unbekanntes und sorgsam recherchierte Hintergrundinformationen zu Tage

gefördert wurden, auf der anderen Seite 30 großformatige Stilleben-Fotografien sogenannter 'Bastard Chairs', 30 Reportage-Fotografien und circa 40 Stühlchen und Hocker, die der leidenschaftliche Künstler und Sammler auf seinen Reisen durch die Volksrepublik gesammelt hatte.

Setz Dich – Sit down
Die Lebensdauer dieser Sitzobjekte scheint mit allen denkbaren (und undenkbaren) Reparaturmaßnahmen immer wieder verlängert worden zu sein. Manche wirken wie kunstvoll umwickelte Skulpturen, manche wie zusammengeflackte Veteranen, die mit Schienen und Prothesen mühsam aufrecht gehalten werden. Alle jedoch dienen jenseits ergonomischer Aspekte oder sozio-kultureller Statusfragen ganz offensichtlich ausschließlich dazu, dem Be-Sitzer einen Platz zum Kommunizieren, zum Entspannen oder auch zum Schlafen zu bieten. Durch das Improvisationstalent der Benutzer gewinnt dabei jedes Objekt seine ganz eigene Ästhetik, die nichts mehr mit der beliebig reproduzierten Massenästhetik des *Industrial Design* zu tun hat, dem viele Rudimente der Objekte ursprünglich entstammen.

Poster zur Ausstellung:
100 Bastard Chairs of China, 100 Stuhl motive, zusammengestellt auf Großformat DIN A 0, Kunstdruckpapier, schutzlackiert; zu beziehen über:
archplus Verlag GmbH
Charlottenstr. 14
52070 Aachen
vertrieb@archplus.net
für 15.- EUR, zuzüglich 5.- EUR Verpackungs- und Versandkostenpauschale

Sitting in China
Die Objekte und Bilder aus *Sitting in China* erzählen in den Köpfen der Betrachter eigene Geschichten. Sie eröffnen unmittelbare Sichten und erzeugen Nachdenklichkeit: Über unseren Designbegriff, über den Wert des Weggeworfenen, über Ruhen und Verweilen, über Kommunikation im öffentlichen Raum – aber auch über das andere, das 'moderne' China, in dem solche 'Bastard Chairs' so rasch verschwinden, wie umgekehrt ein westlich geprägter Lebensstil mit Wolkenkratzern, Schnellimbissen und globalen, austauschbaren Marken an Sichtbarkeit gewinnt. Obwohl erst in den letzten Jahren abgelichtet, gehören viele Objekte und Stimmungen aus *Sitting in China* bereits jetzt unwiederbringlich der Vergangenheit an. Weggeräumt und abgefahren im Rahmen von Säuberungsaktionen eines riesenreiches, das innerhalb kürzester Zeit den Anschluß an die erste Welt zu realisieren versucht. Bemannte Raumfahrt, Olympia und die Wachstumsprojektionen westlicher Industrien auf den größten Wirtschaftsraum der Welt lassen grüßen. Was denn nun besser sei, wird nicht entschieden – zurück bleiben Staunen, ambivalente Berührtheit und unbestimmte Sehnsucht.

Burkhard Remmers



Buch zur Ausstellung:
M. Wolf, *Sitting in China*, Steidlverlag, Göttingen 2002; erhältlich im Buchhandel für 27.- EUR (ISBN 3-88243-670-0)

Die Wohnlandschaften von Chen Kuen Lee

Ein Nachruf

Der am 14. September 2003 im Alter von 88 Jahren in Berlin verstorbene Chen Kuen Lee verstand sich selbst als Architekt des "Neuen Bauens" und das "bauen als lebensphilosophie"¹. Aus der Diskussion mit ihm und Matthias Schirren, der Lees Nachlaß schon zu dessen Lebzeiten ans Archiv der Akademie der Künste übernahm, ist die nachfolgende Annäherung an seine Architektur entstanden. Sie soll in absehbarer Zeit in eine kritische Aufarbeitung der Sonderrolle Lees im west-östlichen Dialog und in der Architekturgeschichte münden.

Schanghai – Berlin

Chen Kuen Lee wurde 1915 in Wuxing in der südchinesischen Provinz Zhejiang geboren. Anfang der 20er Jahre zog seine Familie nach Schanghai. Hier genoß er eine klassische Bildung, die von den Werten des Konfuzianismus und des Taoismus bestimmt war. In diese Zeit hinein fiel die Entwicklung Schanghais in eine moderne, westlich geprägte Metropole mit einer sprühenden urbanen Atmosphäre, zu der Kinos, Kaffeehäuser und Bars, in denen die Jazzmusik das zeitgenössische Lebensgefühl zum Ausdruck brachte, beitrugen. Als Lee Anfang der 30er Jahre nach Deutschland kam, war er von der Tradition genauso geprägt wie von der pulsierenden modernen Großstadt. Mit nach Berlin brachte er seine Liebe zum Jazz, die ihn ein Leben lang begleitete.

Studium in Deutschland

Chen Kuen Lee kam im Alter von 16 Jahren nach Deutschland und studierte in den 30er Jahren Architektur. Die Begegnung mit Hans Poelzig in den Vereinigten Staatsschulen elektrisierte den damals vom gesellschaftlichen Leben und der Ausbildung eher gelangweilten Lee. Nach der Machtergreifung der Nazis wurde Berlin für den jungen Chinesen zu einer bedrückenden Kulisse. Erst im privaten Atelier von Hans Scharoun fand er – und seine von Hans Poelzig angeregte Phantasie – ab 1937 eine Zuflucht. In dieser Zeit hatte Scharoun nur wenige kleine Aufträge und traf sich regelmäßig mit Hugo Häring. Lee besuchte neben der Arbeit immer noch die Vorlesungen des Chinaforschers Ernst Boerschmann, der als Architekt mehrere Reisen nach China unternommen und einige Bücher zur traditionellen chinesischen Architektur publiziert hatte.

Anfang der 40er Jahre regten Lee und einige chinesische Kollegen Gespräche mit Hugo Häring und Hans Scharoun über die chinesische Kultur an. Beide Seiten, Lee wie Häring und Scharoun, profitierten auf eigene Weise von dieser Auseinandersetzung. Nach 1943 arbeitete Lee für einige Zeit bei Ernst Boerschmann. Hier konnte er seine Kenntnisse der traditionellen chinesischen Architektur in China vertiefen und gewann ein Grundverständnis für die Organisation der chinesischen Stadt.

Von Scharoun zum eigenen Büro

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges kehrte Lee zu Scharoun zurück und arbeitete an verschiedenen Projekten mit, darunter die Schule in Darmstadt von 1951² und der Wettbewerb zur Amerika Gedenkbibliothek in Berlin. 1953 macht Lee sich mit dem Ausbau von chinesischen Restaurants und Entwürfen für Einfamilienhäuser in Berlin und Süddeutschland selbstständig. Bis Anfang der 80er Jahre bearbeitete das Büro ca. 100 Projekte³. Von Einfamilienhäusern, Villen, Reihenhäusern, Appartementhäusern bis hin zum sozialen Wohnungsbau reichte die Bandbreite seiner Aufträge. Gerade die Bauten, die den Bewohnern auf den Leib geschneidert wurden, entwickeln eine beeindruckende Aura. Formal zutiefst von Hans Scharoun beeinflusst und inhaltlich durch die taoistische Weltlichkeit geprägt, die im Zusammenspiel zweier sich ergänzender und gleichzeitig gegensätzlicher Kräfte (Aktiv-Passiv; Hell-Dunkel etc.) das Wirkprinzip der Welt sieht, manifestieren sich in seinen Bauten die harmonische Verbindung von Natur und Kultur.

Dachlandschaft

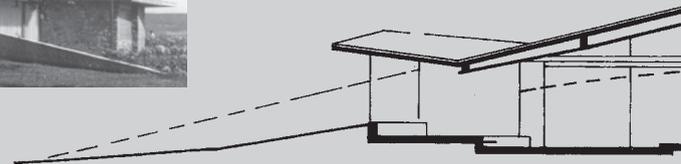
1947 veröffentlicht Hugo Häring einen Artikel unter dem Titel "gespräch mit chen kuan li über einige dachprofile"⁴. Die Bedeutung, die dabei dem Dach der traditionellen chinesischen Architektur zugeschrieben wird, ist immens. "Das ist das ganze haus: ein dach – alles andere ist nachgeordnet". Für Häring ist "das chinesische dach" die "bildgestalt des chinesischen wesens schlechthin". Er idealisiert den "meditierenden menschen", der unter dem großen Dach in die Umwelt eingebunden lebt. Die Dachform wird für ihn zum Abbild der gerundeten Berg- und Landschaftsformen in China und somit zu einer Fortschreibung der Natur.

Für die Architektur von Chen Kuen Lee spielt das Dach eine herausragende Rolle. Als Weiterführung der Landschaft, als gefaltete Haut oder als Tonnensegment überspannt das Dach die komplexen Grundrisse. Große Überstände verschatten im Sommer die weitgehend verglasten Flächen zum privaten Garten. Den Kern des Hauses bildet jeweils ein zweigeschossig offener Wohnraum, der die gefalteten Knicklinien des Daches zeigt. Zumeist ist diese Fläche mit relativ dunklen Hölzern verschalt und manchmal bis in eine Ecke des Raumes heruntergezogen. Der dadurch entstehende Höhlencharakter wird der intensiven Verbindung zur Natur entgegengestellt.



Topographie und Landschaft

Teilweise arbeitete Lee mit Gartenarchitekten wie Hermann Mattern oder später mit Hannes Haag zusammen. Die intensive Beziehung zum Garten und die Ausrichtung der Gebäude nach Süden rufen die Tradition der südchinesischen Hofhäuser in Erinnerung. Die Pflanzpläne und die Modulierung der Landschaft mußten in enger Abstimmung mit dem Raumkonzept des Hauses erfolgen. Abgrabungen und Aufschüttungen wurden so angelegt, daß die Architektur als ein Teil und als Überhöhung der natürlichen Formen erscheint. Wesentlich für Lee war, daß die Bepflanzung – meist in der Wohnhalle neben der Treppe ins Obergeschoß – bis in den Wohnbereich hinein weitergeführt wurde. Selbst Wasserbecken ragten bei einigen Projekten von außen nach innen. Der Natursteinbelag im Erdgeschoß läuft über unterschiedliche Niveaus bis auf die Terrassen. Auskragende Dachelemente schweben im Garten und definieren Orte, die wie eine moderne Interpretation der Pavillons in den Gelehrtenärten seiner Heimat erscheinen.



Im Garten bilden Teiche einen Gegensatz zu der bewegten Topographie, während im Haus die Wasserflächen mit einem offenen Kamin korrespondieren. Die Dialektik von Feuer und Wasser, innen und außen, hell und dunkel, rau und glatt zeigt die Suche nach einem ausgleichenden, harmonischen Element, durch das das Grundstück, die Bebauung und die Bewohner eine neue Einheit bilden sollten. Der intensive Kontakt, den Lee schon zu Beginn seiner Zusammenarbeit mit den Bauherren entwickelte, hielt in einigen Fällen ein Leben lang. Ihm war es wichtig, nicht nur ein Haus zu bauen, sondern den Nutzern ein optimales, auf deren Lebenssituation und Möglichkeiten abgestimmtes Umfeld zu gestalten.

In traditionell chinesischer Art folgte Chen Kuen Lee seinen Meistern Hans Scharoun und Hugo Häring auf dem Pfad der "organischen Architektur". Sein sensibles Raumempfinden treibt ihn – in Verbindung mit der taoistischen Philosophie und dem swingenden Lebensgefühl der Jazzmusik – auf eine lebenslange Suche nach einer "gelebten Architektur".

Taiwan

In den 80er Jahren ging Lee als Gastprofessor nach Taiwan und lehrte dort bis Mitte der 90er Jahre an verschiedenen Hochschulen. Obwohl er auch in Taiwan einige Wohnhäuser projektierte, wurden bis 2001 lediglich zwei Bauten ausgeführt. Nach seiner Rückkehr nach Berlin lebte er bis zu seinem Tod zurückgezogen im Märkischen Viertel.

Eduard Kögel

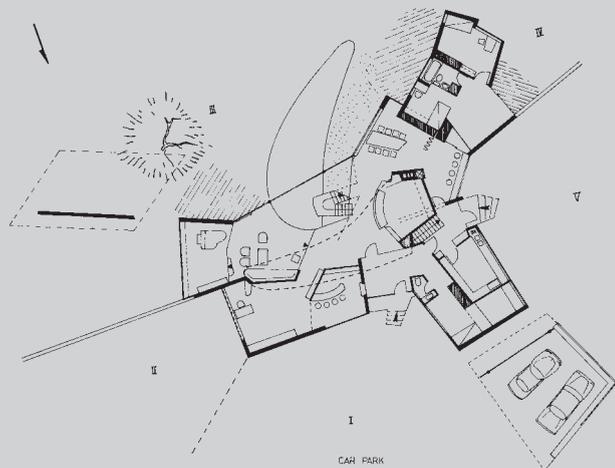
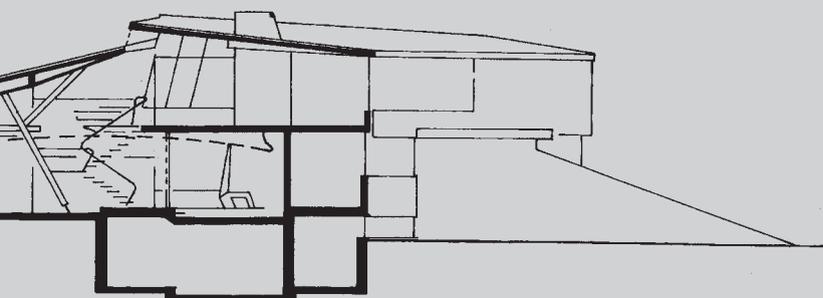
Anmerkungen

1 Das Werk von C.K. Lee wurde 1985 in der Architekturgalerie am Weißenhof in Stuttgart unter dem Titel "bauen als lebensphilosophie" gezeigt.

2 Matthias Schirren: Wind und Wasser, Raum und Zeit. Der Darmstädter Schulentwurf im Werk von Hans Scharoun; veröffentlicht in: Michael Bender und Roland May (Hrsg.): Architektur der fünfziger Jahre. Die Darmstädter Meisterbauten; Stuttgart 1998

3 Einige Bauten von Chen Kuen Lee sind in dem zweibändigen Werk: The Meaning of "Neues Bauen" - The works of C.K. Lee; Taipei 1993 und 1996 in chinesischer Sprache erschienen. In Deutschland wurden seine Werke vor allem in den 50er und 60er Jahren in den Fachzeitschriften publiziert.

4 Erstmals veröffentlicht in: hugo häring. neues bauen; Schriftenreihe des Bundes Deutscher Architekten, Heft 3, Hamburg 1947; wieder veröffentlicht in: Lauterbach, Joedicke: Hugo Häring. Schriften, Entwürfe, Bauten; Stuttgart 1965; und zuletzt in: Matthias Schirren (Hrsg.): Hugo Häring. Architekt des Neuen Bauens; Ostfildern-Ruit 2001



Haus Straub 1 von
Chen Kuen Lee

Literatur zum Thema

Ausstellungskatalog, Alors, la Chine?, Centre Pompidou, Éditions du Centre Pompidou, Paris 2003

Werner Blaser/Chao-Kang Chang, China. Tao in der Architektur, Frölich & Kaufmann, Basel Boston 1987, EUR 39,95

Nancy N. Chen/Constance D. Clark/Suzanne Z. Gottschang/Lyn Jeffery (Hrsg.), China Urban. Ethnographies of Contemporary Culture, Durham, London 2001

Chuihua Judy Chung/Jeffrey Inaba/Rem Koolhaas/Sze Tsung Leong (Hrsg.), Harvard Project on the City 1: Great Leap Forward, Taschen, Köln, 2001, EUR 45

Carl Fingerhuth/Ernst Joos (Hrsg.), The Kunming Project: Urban Development in China – a Dialogue, Birkhäuser, Basel 2002, EUR 24,50

Thomas Heberer (Hrsg.), Mao Zedong – der unsterbliche Revolutionär? Versuch einer kritischen Neubewertung anlässlich seines 100. Geburtstages, Institut für Asienkunde, Hamburg 1995

32 New York Beijing, bilinguale Zeitschrift, hrsg. von Steven Holl/Li Hu, Princeton Architectural Press

Robert Kaltenbrunner, Minhang, Shanghai. Die Satellitenstadt als intermediäre Planung, Technische Universität Berlin, 1993

Eduard Kögel/Ulf Meyer (Hrsg.), Die chinesische Stadt. Zwischen Tradition und Moderne, Jovis, Berlin 2000, EUR 25,80

Eduard Kögel (Hrsg.), Tangshan Xiangdeli. Neue Stadt in China, Jovis, Berlin 2003, EUR 24,90

Eduard Kögel, Ningbo. Metamorphose einer chinesischen Stadt, Aedes-Katalog, Berlin 2003, EUR 10

Rem Koolhaas, Content, Taschen, Köln 2004, EUR 9,99

Mechthild Leutner (Hrsg.), Bundesrepublik Deutschland und China 1949–1995. Politik – Wirtschaft – Wissenschaft – Kultur, Akademie-Verlag, Berlin 1995

John R. Logan (Hrsg.), The New Chinese City. Globalisation and Market Reform, Blackwell Publishers, Oxford 2002, USD 72,95

Junhua Lü/Peter G. Rowe/Jie Zhang, Modern Urban Housing in China 1840–2000, Prestel, München 2001, EUR 29,95

Christoph Peisert, Peking und die nationale Form, Technische Universität Berlin 1996

Peter G. Rowe/Seng Kuan, Architectural Encounters with Essence and Form in Modern China, Cambridge Mass, MIT Press, London 2002, USD 21,95

Alfred Schinz, Cities in China, Lubrecht & Cramer Ltd., Berlin 1989

Victor Sit, Chinese Cities. The growth of the Metropolis since 1949, Oxford University Press, Oxford, 1988, EUR 77,95

Brunhild Staiger (Hrsg.), Länderbericht China. Geschichte . Politik . Wirtschaft . Gesellschaft . Kultur, Primus Verlag, Darmstadt 2000, EUR 32

Brunhild Staiger et al, Das große China-Lexikon. Geschichte, Geografie, Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Bildung, Wissenschaft, Kultur, Primus Verlag, Darmstadt 2003, EUR 128

Valerie Steele/John S. Major (Hrsg.), China Chic. East Meets West, Yale University Press, New Haven/London 1999, USD 50

Kai Strittmatter, Vorwärts, Genossen! Chinesische Sternenfischer, Picus Verlag, Wien 2003, EUR 13,90

Kai Vöckler/Dirk Luckow (Hrsg.), Peking Shanghai Shenzhen, Campus Verlag, Frankfurt 2000

Torsten Warner, Deutsche Architektur in China, Ernst & Sohn, Berlin 1994

Oskar Weggel, China im Aufbruch. Konfuzianismus und politische Zukunft, C.H. Beck, München 1997, EUR 8,90

MADA s.p.a.m. on Site, Aedes Berlin 2004, EUR 10

Liangyong Wu, Rehabilitating the Old City of Beijing. A Project in the Ju'er Hutong Neighbourhood, University of Washington Press, Vancouver 1999, USD 19,57

Yinong Xu, The Chinese City in Space and Time, University of Hawaii Press, Honolulu 2000

Zhensheng Li/Robert Pledge (Hrsg.), Roter Nachrichten-Soldat, Phaidon, Berlin 2003, EUR 39,95